

Anja Frindt

Resilienz und wirksame ambulante Erziehungshilfen in Familien

Das Phänomen der Resilienz, verstanden als Fähigkeit sich trotz schwieriger Lebensbedingungen erstaunlich günstig zu entwickeln, ist in den vergangenen Dekaden häufig und detailliert beleuchtet worden (Garmezy/Rutter (Ed.) 1988, Göppel 1997, Werner/Smith 1998, Wustmann 2004, Opp/Fingerle (Hrsg.) 2007, Fookan/Zinnecker (Hrsg.) 2007, Zander 2009). Die Forschungsergebnisse dazu „was Kinder stärkt“¹, geben Professionellen im Erziehungs- und Bildungswesen Grund zum Optimismus, da sie Antworten auf die derzeit vieldiskutierte Frage bereithalten, wie die Wirksamkeit von (sozial-)pädagogischen Interventionen gesteigert werden kann.

Die Erkenntnisse aus der Resilienzforschung implizieren einen Paradigmenwechsel von der Defizit- zur Ressourcenperspektive. Der Blick löst sich von der Fixierung auf Risiken und richtet sich auf die vorrangige Analyse von vorhandenen bzw. noch nicht vorhandenen Schutzfaktoren. Gefragt wird somit nach den Ressourcen, die Familien und die einzelnen Familienmitglieder dazu befähigen, auch an schwierigen

Lebenssituationen nicht zu zerbrechen und die Handlungsfähigkeit zu erhalten bzw. wieder herzustellen. Das Resilienzkonzept beinhaltet dabei Vorhersage und Förderung. Trotz der enormen Komplexität des Resilienzphänomens lautet die eindeutige Botschaft, dass Resilienz lernbar ist und gefördert werden kann. Es handelt sich gerade nicht um ein angeborenes Persönlichkeitsmerkmal, sondern um eine Fähigkeit, die im Verlauf der Entwicklung im Kontext der Kind-Umwelt-Interaktion erworben wird. Um diese Fähigkeit zu unterschiedlichen Zeiten und Situationen zu erwerben, auszubauen und unter Beweis zu stellen, benötigen Menschen kontinuierliche Hilfestellung und Unterstützung, da selbst widerstandsfähige Menschen nicht alle modernen Risikolagen aus ihren Stärken heraus bewältigen können. Aufgabe wirksamer ambulanter Erziehungshilfen ist es daher, Resilienzprozesse zu ermöglichen und zu gestalten. Der folgende Beitrag befasst sich mit der Frage, wie die Chancen erfolgreicher Bewältigung in leistungsfähigen ambulanten Hilfen erhöht werden können.

Die Bedeutung des Resilienzkonzeptes für die (sozial-)pädagogische Praxis

Inzwischen existiert eine Vielzahl von Programmen zur Resilienzförderung, z.B. Elternkurse wie „Starke Eltern - Starke Kinder“, Präventionsprogramme zur Stärkung elterlicher Erziehungs Kompetenzen wie „FAST“ (Families and Schools Together), zur Gewaltprävention wie „Faustlos“, „Steep“ (Beratungs- und Frühinterventionsprogramm basierend auf der Bindungstheorie) oder „PRiK“ (Förderung der Resilienz von Kindern in Kindertageseinrichtungen). Sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Adressaten und Zielsetzungen, richten sich an Kinder, Eltern, Fachkräfte oder alle zusammen. So unterschiedlich die Programme, so ähnlich ist das Anliegen, nicht die Mängel, sondern das Vermögen der Menschen in den Blick zu nehmen.

Für alle Förderangebote gilt, dass sie möglichst frühzeitig ansetzen, im biographischen Verlauf immer wieder unterbreitet werden, einen breiten Personenkreis ansprechen, niedrigschwellig sind und die Schaffung von sozialen Netzwerken in den Blick nehmen. Die Resilienzför-

derung setzt damit auf den gleichen Ebenen an, auf denen Soziale Arbeit tätig ist: beim Kind selbst, in seinem unmittelbaren Umfeld und in seinem weiteren sozialen Umfeld. Auf diesen Ebenen gilt es, die personalen und sozialen Ressourcen und Prozesse (sozial-)pädagogisch zu fördern.

Kompetente Fachkräfte, die wissen, was Familien stark macht, verfügen über einen fachlichen Überhang, den sie den Familien im Rahmen ihrer professionellen Tätigkeit zur Verfügung stellen und mit dem sie auftretenden Risiken frühzeitig gegensteuern können. Bei der Konzeption und Planung entsprechender Interventionsmaßnahmen ist die Möglichkeit, (sozial-)pädagogisches Handeln in Belastungen und Ressourcen zu denken, somit ein hilfreiches Raster. Die Gegenüberstellung von Belastungen und Ressourcen eröffnet einen realistisch optimistischen Blick auf moderne pädagogische Herausforderungen, die weder gesellschaftliche Rahmenbedingungen in ihrer Bedeutung verharmlosen noch individuelle Anstrengungen der Familien zur Bewältigung ihrer belasteten Lebenssituation übersehen.

Aufgabe ambulanter Dienste aus Sicht der Resilienzforschung

Wie kann nun das Potential der Resilienzforschung für ambulante Erziehungshilfen genutzt werden? Aufgabe ambulanter Dienste ist es aus Sicht der Resilienzforschung, die Auftretenswahrscheinlichkeit von Risikoeinflüssen und negativen Folgereaktionen zu vermeiden. Das ist nun kein neuer pädagogischer Standard, sondern Bestandteil der täglichen Arbeit der Fachkräfte in den ambulanten Hilfen. Beispielsweise wenn sie bei drohender Zwangsäumung mit Vermietern verhandeln, um der Familie die Obdachlosigkeit oder zumindest den zeitweiligen Aufenthalt in einer Notunterkunft zu ersparen oder aber intervenieren, um den

Zugang zu Angeboten wie Frühförderung oder einen Kindergartenplatz zu erschließen.

Die Stress- und Risikowahrnehmung in den Familien zu verändern ist ebenfalls Aufgabe von (sozial-)pädagogischen Fachkräften. Hier geht es zum Beispiel um die Veränderung kognitiver Bewertungsprozesse. Führen die Familien Erfolge auf ihr eigenes Tun zurück? Oder werden Erfolge (z.B. das Durchsetzen von ALGII - Ansprüchen oder das ins Bett gehen der Kinder ohne stundenlange Diskussionen) auf andere Menschen und deren Handeln zurückgeführt? Selbstwirksamkeitserfahrungen sind die Grundlage für viele Lern- und Entwicklungsprozesse. Für Mitarbeiter in den ambulanten Hilfen mag es im Hilfeplangespräch merkwürdig sein, zu hören, dass man sie nicht mehr benötigt. Gleichzeitig verweisen solche Äußerungen von Klienten darauf, wieder mehr Kontrolle über das eigene Leben ausüben zu können. Gelegenheiten und Situationen in denen die Familien sich als kompetent erleben, können von den Fachkräften arrangiert werden. So schilderten Klienten in einem Forschungsprojekt zur Sozialpädagogischen Familienhilfe² beispielsweise Gruppenaktivitäten, bei denen sie auf andere Familien mit ähnlichen Schwierigkeiten treffen als extrem entlastend. Das zur Kenntnis nehmen, dass man nicht allein ist mit seinen Schwierigkeiten, sondern Andere ähnliche Problemkonstellationen bewältigen, trägt dazu bei, die eigene Situation nicht als aussichtslos zu betrachten.

Kindliche Kompetenzen zu steigern ist ein weiterer Ansatzpunkt der Resilienzförderung, der auf die Erhöhung personaler Ressourcen wie z.B. Problemlösefähigkeiten und Selbstwirksamkeitsüberzeugung zielt. Wird der Familie z.B. vermittelt, dass es sich lohnt, die Hausaufgaben zu machen, geht die Familienhelferin mit gutem Beispiel voran und

werden die Kinder bestärkt, ermutigt und für ihre Bemühungen gelobt („Du schaffst das, mach weiter so“)?

Eine weitere Aufgabe ambulanter Dienste liegt darin, die sozialen Ressourcen in der Betreuungsumwelt zu erhöhen. Die Rolle von sozialen Netzwerken, sozialen Kontakten und sozialer Unterstützung im weiteren sozialen Umfeld, so z.B. die wichtige protektive Funktion von Eltern oder LehrerInnen, die eine Kette von positiven Reaktionen auslösen und hilfreiche Ressourcen eröffnen können, wurde in zahlreichen Untersuchungen belegt. In der wohl bekanntesten Längsschnittstudie zur Resilienz, die Werner und Smith auf der Hawaiianischen Insel Kauai durchgeführt haben, kristallisierten sich emotionale und soziale Unterstützung außerhalb der Familie als wesentliche Schutzfaktoren heraus. In der Bielefelder Invulnerabilitätsstudie besaßen die stabil resilienten Jugendlichen häufiger eine feste Bezugsperson außerhalb ihrer hochbelasteten Familien.

Konsequenzen für ambulante Hilfen: Schutzfaktoren erschließen

Insbesondere im weiteren sozialen Umfeld stecken für wirksame ambulante Erziehungshilfen noch (ungenutzte) Potentiale. So betont Fingerle „dass sich die Förderung von Resilienz nicht nur auf das Training personaler Bewältigungsressourcen, sondern auch auf die Erkundung, Organisation und Etablierung entwicklungsfördernder sozialer Nischen beziehen muss, wenn sie erfolgreich sein will“ (Fingerle 2007, 299).

Schutzfaktoren, die die Resilienzforschung ermittelt hat, werden unterteilt in personale und soziale Ressourcen. Die sozialen Ressourcen werden unterschieden hinsichtlich ihres Wirkungsortes, in jene innerhalb der Familie (z.B. mindestens eine stabile Bezugsperson, Zusammenhalt, Stabilität und konstruktive Kommunikation, enge Geschwisterbin-

dungen), jene in den Bildungsinstitutionen (z.B. klare, transparente und konsistente Regeln und Strukturen, wertschätzendes Klima, positive Verstärkung der Leistungen und Anpassungsbereitschaft des Kindes, positive Peerkontakte) und jene im weiteren sozialen Umfeld. Sie bieten interessante Hinweise darauf, wie pädagogische Fachkräfte die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern verbessern und fördern können.

Zu den sozialen Ressourcen im weiteren sozialen Umfeld gehören kompetente und fürsorgliche Erwachsene außerhalb der Familie, die Vertrauen fördern, Sicherheit vermitteln und als positive Rollenmodelle dienen. So benannten viele der Kinder der Kauai-Studie einen Lehrer, der ihnen Aufmerksamkeit entgegenbrachte, sie herausforderte und sich für sie einsetzte. Solche Bezugspersonen außerhalb der Familie unterstützen die Kinder nicht nur in konkreten Situationen durch Anregungen und Hilfe, sondern bieten auch alternative Verhaltensmodelle an. Zuverlässige Bezugspersonen gehören zu den bedeutenden Schutzfaktoren. Sie sind umso wichtiger, je weniger Eltern ihren Kindern gerecht werden. Laut einer Studie der amerikanischen Missouri-Universität waren Schüler aus gefährdeten Familien weniger gewalttätig und weniger anfällig für Drogen, wenn sie einen Lehrer gefunden hatten, der sie anleitete und ihnen ein Vorbild war. Norman Garmezy, ein wichtiger Pionier der Resilienzforschung, sagt, dass 90 % der Kinder mit einem schizophrener Elternteil langfristig seelisch gefestigt bleiben, wenn ihnen ein anderer Erwachsener zur Seite steht. Großeltern, Tanten oder ältere Geschwister können eine ähnliche Rolle spielen, manchmal sogar die der „sicheren Bindungsperson“ ohne die kein Kind gedeiht. Dies ist ein Mensch, der verlässlich mit Zuneigung reagiert, der Bedürfnisse erkennt und ihnen gerecht wird, der Grenzen setzt und Orientierung bietet.

Das Konzept der Nachsozialisierung

In ambulanten Hilfen zur Erziehung werden die Fachkräfte schnell zu einer oben beschriebenen Person für die Kinder. Für die SPFH hat Joachim Nicolay diesen Zusammenhang bereits in seinem Konzept der Nachsozialisierung (1992) aufgegriffen. Er geht davon aus, dass bei Familien in langfristigen strukturellen Krisen der Ansatz einer Hilfe zur Selbsthilfe häufig scheitert. Wenn es den Fachkräften trotz intensiver Bemühungen nicht gelingt, die Eltern zur vollen Übernahme ihrer Erziehungsfunktionen und Erziehungsverantwortung zu befähigen, können sie die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen fördern, indem sie im Rahmen ihres Einsatzes einen Teil der Elternfunktionen übernehmen. Das kann zum Beispiel bedeuten, dass sie für die Kinder zu Vertrauenspersonen werden, sie schützen und ihre Interessen vertreten, konsequentes und berechenbares Verhalten vorleben, klare Grenzen setzen, den Freiraum der Kinder erweitern und ihnen viele Anregungen verschaffen. Durch dieses Übernehmen der Elternfunktion „streben sie eine Nachsozialisierung der Kinder“ an (Nicolay 1992, 284). Die Förderung der Kinder in der SPFH muss dafür vereinbar sein mit dem Ziel der Förderung der Familie als Ganzes. Die individuelle Förderung ist ein Aspekt des umfassenden, mehrschichtigen Hilfeangebotes. Die Hilfestellung in Form der Nachsozialisierung darf die Eltern nicht ausblenden. Wenn die Fachkräfte die Familie damit konfrontieren, die „besseren Eltern“ zu sein, fühlen diese sich bedroht und Konflikte in den Eltern-Kind-Beziehungen werden verschärft. Eventuell aufkeimende Eifersucht und Konkurrenzgefühle müssen in offenen Gesprächen thematisiert und bearbeitet werden.

Chancen des Einbezugs hilfreicher Dritter

In dem Konzept der Nachsozialisierung übernimmt die Fachkraft selbst diese für die Kinder wichtige Funktion. Eine längerfristige Unterstützung ist somit in den meisten Fällen (nach Beendigung der Hilfe) nicht gegeben. Eine sinnvollere Strategie ist es, zu überlegen, ob es im Umfeld geeignete Dritte gibt, die den Kindern emotionale Wertschätzung, Halt und Orientierung, neue Kommunikationsmuster, Verlässlichkeit und Kontinuität als Ressourcen zur Verfügung stellen können. Das verstärkte Nutzen protektiver Ressourcen im außerfamilialen Umfeld ist die sich daraus ergebende Interventionsstrategie. Dieser Handlungsansatz kann den Kindern helfen, die Belastungen in der Familie zu kompensieren. Die Resilienzforschung belegt eindeutig, dass ein gelingendes Leben auch unter widrigen Umständen möglich ist. Dafür ist es erforderlich, Schutzfaktoren zu erschließen und zu aktivieren. Emmy Werner, eine der Pionierinnen der Resilienzforschung, konstatiert: „Solange eine Balance zwischen Risiko- und Schutzfaktoren hergestellt werden kann, können wir auch mit schwierigen Bedingungen umgehen“ (Werner 2007, 28). Nicht die Belastungen in der Familie allein beeinträchtigen die Kinder, sondern eine ungünstige Relation zwischen Belastungen und protektiven Ressourcen. Neben der Reduzierung der Belastungen ist daher die Stärkung der protektiven Ressourcen ein zentrales Interventionsziel. Für die SPFH bedeutet dieser Zugang eine Erweiterung ihrer Handlungsmöglichkeiten über die Beeinflussung der familialen Prozesse hinaus. Auch wenn die familialen Lebensverhältnisse und die Umgangsformen der Familienmitglieder nicht kurzfristig grundlegend verändert werden, können die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Kinder deutlich und anhaltend verbessert werden, wenn

es gelingt, den Zugang zu Ressourcen außerhalb der Familie zu eröffnen und systematisch zu erweitern. Uns begegnen in der Forschung immer wieder Fachkräfte, die beschreiben, dass Kinder in den Familien Anregungen solch einer Person wie ein Schwamm aufsaugen. Die kindlichen Bedürfnisse werden voll befriedigt, Eltern schätzen das Bemühen um die Kinder als wertvoll ein. Die geeigneten Dritten übernehmen wichtige Erziehungsfunktionen und Erziehungsverantwortung, erweitern den Freiraum der Kinder und verschaffen ihnen Anregungen, die es in den Familien so nicht gibt.

Hilfreiche Dritte reichern so das Sozialisationsfeld deutlich an. Die Idee des Einbezugs solcher Personen begegnet uns auch in anderen Feldern, z.B. bei Patenschaften oder bei den Family Group Conferences, in denen Familien die Lösung ihrer Schwierigkeiten mit Hilfe eines Mediators aushandeln und dabei auch oft auf bestehende familiäre Netzwerke zurückgreifen. Die Idee des Einbezugs hilfreicher Dritter berührt dabei auch Fragen des bürgerschaftlichen Engagements. So betonen Daniel und Wassell: „One social worker cannot do it all. Aim to develop a network of formal and informal support around the child“ (zit. nach Zander 2009, 205). Für die Zukunft gilt es auszuloten, wie der Einsatz von Ehrenamtlichen in den ambulanten Erziehungshilfen gelingen kann. Fest steht, dass das Engagement Freiwilliger die professionelle Arbeit ergänzen, aber nicht ersetzen kann und professionell begleitet werden muss (z.B. Akquise, Auftragsklärung, Beratung).

Belastungsprofil des Kindes erstellen

Für leistungsfähige ambulante Hilfen bedeutet diese vielversprechende Interventionsstrategie - für die es aus der Resilienzforschung wie gezeigt zahlreiche und gute Gründe gibt -, den Einbezug

der Analyse von Schutzfaktoren in das gesamte methodische Handeln. Aufgabe der Fachkräfte in den ambulanten Erziehungshilfen ist es somit, Ressourcen für Entwicklungsprozesse zugänglich zu machen. Damit diese anschlussfähig an das Denken, Fühlen und Handeln der KlientInnen sind und von ihnen aufgegriffen werden, werden zu Beginn der Hilfe die Lebens- und Deutungsmuster und bisherigen Lebenserfahrungen der KlientInnen erschlossen. Das Nutzen von methodischen Verfahren der Informationsgewinnung und Deutung (sozialpädagogische Diagnose) erhöht die Passgenauigkeit der folgenden Interventionen. Neue Anregungen und Impulse können so gut durchdacht und systematisch gesetzt werden. Die Wahrscheinlichkeit, genau die richtigen Anregungen einzubringen, die Lernprozesse anregen, neue Optionen eröffnen und an bisherige Lebenserfahrungen anknüpfen, wird so deutlich erhöht. Innerhalb des Modellprojektes „Steigerung der Wirksamkeit intensiver ambulanter erzieherischer Hilfen (SPFH)“ haben vier Standorte den Handlungsansatz „Zugang zu protektiven Ressourcen im außerfamilialen Umfeld“ in ihre tägliche Arbeit mit den Familien integriert. Zunächst bietet es sich im Rahmen der sozialpädagogischen Diagnose an, sich das Belastungsprofil der Kinder sorgfältig zu erschließen. Welche kindlichen Bedürfnisse werden in der Familie nicht oder nur wenig abgedeckt, welche Belastungen beeinträchtigen die Entwicklung? Welche Schutzfaktoren sind zur Bewältigung des Problems, zur Lösung von Entwicklungsaufgaben oder zur Abmilderung der Belastungen evtl. schon zugänglich? Eine solche Diagnostik³ bietet in ambulanten Erziehungshilfen nicht nur die Ausgangsbasis für weitere professionelle Interventionsüberlegungen, sondern vermittelt auch ein realistisches Bild der Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Kinder in den Familien.

Resilienzförderung bedeutet vor allem, kontinuierlich die individuelle Situation von Kindern in den Blick zu nehmen, um mögliche Belastungen frühzeitig zu erkennen und Ressourcen rechtzeitig aktivieren zu können. Das setzt eine genaue Wahrnehmung, Beobachtung und Beachtung der kindlichen Entwicklungsprozesse und -potentiale voraus, um der Individualität jedes einzelnen Kindes gerecht zu werden. Wenn festgestellte Mängel sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie nicht kompensiert werden können, muss die Frage beantwortet werden, welche Konsequenzen sich daraus für den Schutz der Kinder ergeben.

Schutzfaktoren zugänglich machen

Im weiteren Interventionsverlauf stellt sich die Frage, wie Schutzfaktoren mobilisiert werden können. Wir haben im Projekt auf Beobachtungen („wo kommt das Kind denn jetzt so freudestrahlend her?“) und weitere methodische Handwerkszeuge zurückgegriffen. So wurden Netzwerkarten mit den Kindern ausgefüllt, es gab gemeinsame Stadteilerkundungen („mich interessiert, wo Du hier so bist und was Du so machst“) und Fotosafaris („wer sind für Dich wichtige Menschen und Orte?“) oder Biographie-Arbeit, in deren Rahmen schnell deutlich wurde, wo die besonderen Interessen und besonderen Menschen der Kinder lagen. Die Methode der narrativen Landkarte wurde ebenfalls angewandt. Der Einsatz der narrativen Landkarte zielt darauf ab, den Kindheitsraum zeichnerisch darzustellen. Die Kinder werden gebeten, einen Plan zu zeichnen, auf dem alle Orte und Wege dargestellt werden, an denen sie sich aufhalten und dabei zu erzählen, was sie an diesen Orten mit wem tun. Die Zeichnung ergibt gemeinsam mit den erzählten Geschichten Aufschluss darüber, wie der kindliche Lebensraum aussieht, welche Handlungszwänge und -möglichkeiten vor Ort bestehen und welche Orte,

Personen und Ereignisse eine besondere Bedeutung in der Lebensgeschichte haben.

Im Modellprojekt erfolgte die Suche nach hilfreichen Dritten zielgerichtet für jene Entwicklungsbedürfnisse, die sich in der Familie nur schwer abdecken lassen. Zum Beispiel wurden gezielt weibliche Ansprechpersonen für Töchter in der Pubertät gesucht, die starke Konflikte mit ihren Müttern hatten. Wenn sich durch o.g. methodischen Hilfsmittel mögliche Ansatzpunkte zum Auffinden geeigneter Dritter ergeben hatten, galt es im Rahmen der Intervention diese zu etablieren bzw. die Suchbewegungen des Kindes zu erlauben und zu unterstützen und ihm den Raum zu öffnen. So ging es um das Mobilisieren sozialer Unterstützung, das Herstellen, Bewahren und Fördern sozialer Kontakte. Es ging aber auch darum, schon vorhandene Schutzfaktoren zu erhalten und den Zugang sicherzustellen. So wurde zum Beispiel zwischen Eltern und wichtigen Personen in der Verwandtschaft, zwischen denen es Streitigkeiten gab, vermittelt. Zum engeren Umfeld gehört z.B. die Nachbarin, die das Kind von Zeit zu Zeit freundlich fragt, wie es in der Schule läuft, die Tante, die der Tochter rückmeldet „Probleme mit Deiner Mutter? Na das kenn ich, die ist manchmal ein bisschen komisch“, oder auch eine Person, die dem Kind erklärt, was es mit der psychischen Erkrankung der Mutter auf sich hat und damit die Belastung des Kindes deutlich reduziert. Solche Rückmeldungen sind hochrelevant für das Lebensgefühl der Kinder. Den Kindern erschließen sich Ressourcen, die es so in ihrer Familie nicht gibt und die ihnen helfen, mit Belastungen besser umzugehen. Auch im Sinne von Frühwarnsystemen können geeignete Dritte wichtige Funktionen übernehmen, z.B. Signale des Kindes sorgfältig aufnehmen, wenn sich andeutet, dass sich die psychische Krise der Mutter zuspitzt. Der Zu-

gang zu Schutzfaktoren ergibt sich nicht zwangsläufig naturwüchsig. In wirksamen und leistungsfähigen ambulanten Erziehungshilfen ist es Aufgabe der Fachkräfte, sich darum zu kümmern, den Zugang zu moderieren, zu dosieren und zu gestalten. In der Studie von Astrid Woog findet sich ein eindrucksvolles Beispiel, wie es der Fachkraft gelingt, dem Vater die Erlaubnis abzurufen, dass die Kinder nachmittags die Wohnung verlassen dürfen. Die Abkapselung der Familie wird partiell aufgehoben und den Kindern die Chance gegeben, mit anderen Kindern und Erwachsenen Erfahrungen zu sammeln. Aufgabe der Professionellen ist es, solche schützenden sozialisatorischen Netzwerke aufzubauen und die Netzwerkpartner zu unterstützen. Nicht nur, aber gerade in den Fällen, bei denen grundlegende Änderungen der familiären Strukturen nicht zu erwarten sind (z.B. psychische Erkrankungen) lohnt sich der Blick auf die weiteren Entwicklungsfelder der Kinder.

Fazit

Für alle Erziehung ist es grundlegend, zu wissen, wie ein gutes Leben gelingen kann. Die Resilienzforschung zeigt, dass ein schlechter Start eben doch in ein gutes Leben münden kann. Einen wesentlichen Beitrag dazu leisten soziale Ressourcen im außerfamilialen Umfeld. Der Einbezug von Schutzfaktoren macht Resilienzprozesse nicht präzise vorhersehbar, wird jedoch empirisch gerechtfertigt durch zahlreiche Studien, in denen „natürliche“ Fälle von Resilienz auftraten. Der resilienzorientierte Blick ist ein erfolgversprechender Ansatz, der die Wahrscheinlichkeit des Bewältigens von Schwierigkeiten erhöht und die Lösung von Entwicklungsaufgaben wahrscheinlicher macht. Leistungsfähige Erziehungshilfen unterstützen das Auffinden und Etablieren von Schutzfaktoren für Kinder aus sozial belasteten Familien. Dazu ist es

zwingend erforderlich, genau zu erkennen, welche Belastungen das Kind einschränken und welche Ressourcen fehlen, zu überlegen wo und wie diese Ressourcen zugänglich gemacht werden können und über methodisches Handwerkszeug zu verfügen, dass solche Ressourcen erschließt, vermittelt und den Zugang aufrecht erhält. Wenn es gelingt, den Zugang zu den Ressourcen außerhalb der Familie zu öffnen und systematisch zu erweitern, können die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Kinder auch unter widrigen Umständen gestärkt werden. Für wirksame ambulante Erziehungshilfen bedeutet dieser resilienzorientierte Zugang eine Erweiterung ihrer Handlungsmöglichkeiten über die Beeinflussung der innerfamilialen Prozesse hinaus.

Anmerkungen

¹ So der Titel des Buches von Opp und Fingerle (Hrsg.) 2007.

² Es handelt sich um das Grundlagenforschungsprojekt „Sozialpädagogische Familienhilfe aus Sicht der Klientinnen und Klienten“; Sozialpädagogische Familienhilfe im Folgenden abgekürzt als SPFH.

³ Zu diesem Zweck von den TeilnehmerInnen des Modellprojektes erstellte diagnostische Instrumentarien können auf der Projekthomepage unter „www.lamo-spfh.uni-siegen.de“ heruntergeladen werden.

Literatur

Behnken, Imbke/ Leppin, Elke/ Lutz, Manuela/ Pasquale, Judith/ Wojtkowiak, Anette/Zinnecker, Jürgen: Projekt Kindheit im Siegerland. Fallstudien von Modernisierung von Kindheit in einer Region, Methoden Manuale Nr. 2, Siegen 1991

Bohn, Irina: Dokumentation der Fachtagung „Resilienz - Was Kinder aus armen Familien stark macht“ am 13. September 2005 in Frankfurt am Main. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Frankfurt am Main (ISS - Aktuell 2) 2006

Fingerle, Michael: Der „riskante“ Begriff der Resilienz - Überlegungen zur Resilienzförderung im Sinne der Organisation von Passungsverhältnissen, In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz, 2., vollst. neu bearb. Aufl., München 2007, S. 299-310.

Fooken, Insa/ Zinnecker, Jürgen (Hg.): Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten, Weinheim 2007

Fooken, Insa: FAST (Families and Schools Together) - Ein Programm zur Stärkung von Kindern an der Schnittstelle zwischen Jugendhilfe, Schule und Familie, Frankfurt am Main 2006

Frindt, Anja: Impulse der Resilienzforschung für ambulante Hilfen zur Erziehung in Familien. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik 7.Jg., 3/2009, S. 244-263

Frindt, Anja/ Wolf, Klaus: Steigerung der Wirksamkeit intensiver ambulanter erzieherischer Hilfen (SPFH). Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes, Hrsg. vom LWL „Landesjugendamt Westfalen“ (Ideen und Konzepte 49), Münster 2009

Fröhlich-Gildhoff, Klaus/ Dörner, Tina/ Rönnau, Maike: Prävention und Resilienzförderung in Kindertageseinrichtungen - PRiK. Trainingsmanual für ErzieherInnen, München 2007

Garnezy, Norman/ Rutter, Michael (Eds.): Stress, Coping, and Development in Children, Baltimore 1988

Göppel, Rolf: Ursprünge der seelischen Gesundheit. Risiko- und Schutzfaktoren in der kindlichen Entwicklung, Würzburg 1997

Hansbauer, Peter/ Hensen, Gregor/ Müller, Katja/ Spiegel, Hiltrud von: Familiengruppenkonferenz. Eine Einführung (unter Mitarbeit von Joachim Merchel und Martina Kriener), Weinheim 2009

Nicolay, Joachim: Das Konzept der Nachsozialisierung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe, In: Jugendwohl, 1992, S. 283-290.

Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz, München 2007

Suess, Gerhard J./ Kißgen, Rüdiger: Frühe Hilfen zur Förderung der Resilienz auf dem Hintergrund der Bindungstheorie: das STEEP - Modell. In: Cierpka, Manfred (Hg.): Möglichkeiten der Gewaltprävention. Mit 10 Tabellen, Göttingen 2005, S. 135-152.

Weiß, Hans: Frühförderung als protektive Maßnahme - Resilienz im Kleinkindalter, In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz, München 2007, S. 158-174.

Welter-Enderlin, Rosmarie/ Hildenbrand, Bruno (Hg.): Resilienz - Gedeihen trotz widriger Umstände, Heidelberg 2006

Werner, Emmy E./ Smith, Ruth S.: Vulnerable, but invincible. A longitudinal study of resilient children and youth, New York 1998

Werner, Emmy. E.: Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz, München 2007, S. 20-31

Wolf, Klaus: Die Belastungs-Ressourcen-Balance, In: Kruse, Elke/ Tegeler, Evelyn (Hg.): Weibliche und männliche Entwürfe des Sozialen. Wohlfahrtspflege im Spiegel der Genderforschung, Opladen 2007, S. 281-292

Wolf, Klaus: Radikaler Situationsansatz oder planvolles Vorgehen? Zum methodischen Handeln in der SPFH. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 2/ 2009, S. 71-75

Woog, Astrid: Soziale Arbeit in Familien. Theoretische und empirische Ansätze zur Entwicklung einer pädagogischen Handlungslehre, Weinheim und München 2001

Wustmann, Corina: Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Weinheim und Basel 2004 Zander, Margherita: Armes Kind - starkes Kind? Die Chance der Resilienz, 2. Aufl. Wiesbaden 2009

Autorin



Anja Frindt, Jahrgang 1978, Dipl.Päd., Dipl.-Sozialarbeiterin/ Sozialpädagogin, Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste an der Universität Siegen, forscht und lehrt zu den Themenschwerpunkten: Familien in schwierigen Lebenssituationen und sozialpädagogische Handlungsmöglichkeiten, Resilienz, Theorien und Geschichte Sozialer Arbeit, Qualitative Forschungsmethoden.